

- ⁵¹ Brief an die Eltern vom 14. 6. 1777, zit. n. Schreiber, Kraus, S. 53.
- ⁶¹ Werkverzeichnis bei Schreiber, Karl Friedrich, Verzeichnis der musikalischen Werke von Jos. Kraus, Archiv für Musikwissenschaft 7 (1925), S. 477–494.
- ⁷¹ Abbildung bei Schreiber, Kraus, zwischen S. 72 u. 73.
- ⁸¹ Zit. n. Schreiber, Kraus, S. 128.
- ⁹¹ Sawodny, Wolfgang, Einige Bemerkungen zur musikalischen Vorbildung von Joseph Martin Kraus, in: Riedel, S. 28–27.
- ¹⁰¹ 'Etwas von und für Musik fürs Jahr 1777', zit. n. Engländer, Richard, Joseph Martin Kraus und die Gustavianische Oper, Uppsala-Leipzig 1943 (= Skrifter utgivna av K. Humanistika Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. 36: 1.), S. 92, Anm. 3. Vgl. allgemein Eggebrecht, Hans Heinrich, Das Ausdrucks-Prinzip im musikalischen Sturm und Drang, Deutsche Vierteljahr-
- schrift für Literatur- und Geistesgeschichte, Bd. XXIX (1955), S. 323–349.
- ¹¹¹ Siehe die Darstellung bei Engländer.
- ¹²¹ Aufzeichnung des Gesprächs des ersten Biographen Kraus' Fredric Silverstolpe mit Haydn am 27. 3. 1797, zit. n. Schreiber, Kraus, S. 69.
- ¹³¹ Äußerung während Kraus' Wiener Aufenthaltes, zit. n. Schreiber, Kraus, S. 71.
- ¹⁴¹ Siehe Riedel, Friedrich W., Die Trauerkompositionen von Joseph Martin Kraus, in: Ders., S. 154–169, bes. S. 161–165.
- ¹⁵¹ Vgl. die Textbeispiele bei Leux-Henschen, Irmgard, Joseph Martin Kraus, Anonyme musikalische Beiträge der Stockholmer Zeit 1779–1781, in: Riedel, S. 181–218.
- ¹⁶¹ Siehe allgemein Engländer S. 186–204, Taktstock: Schreiber S. 130.
- ¹⁷¹ Rezeptionsbeispiele bei Schreiber, Kraus, S. 123f., 129ff. und Engländer, S. 185f. und 186, Anm. 1.

Carlheinz Gräter

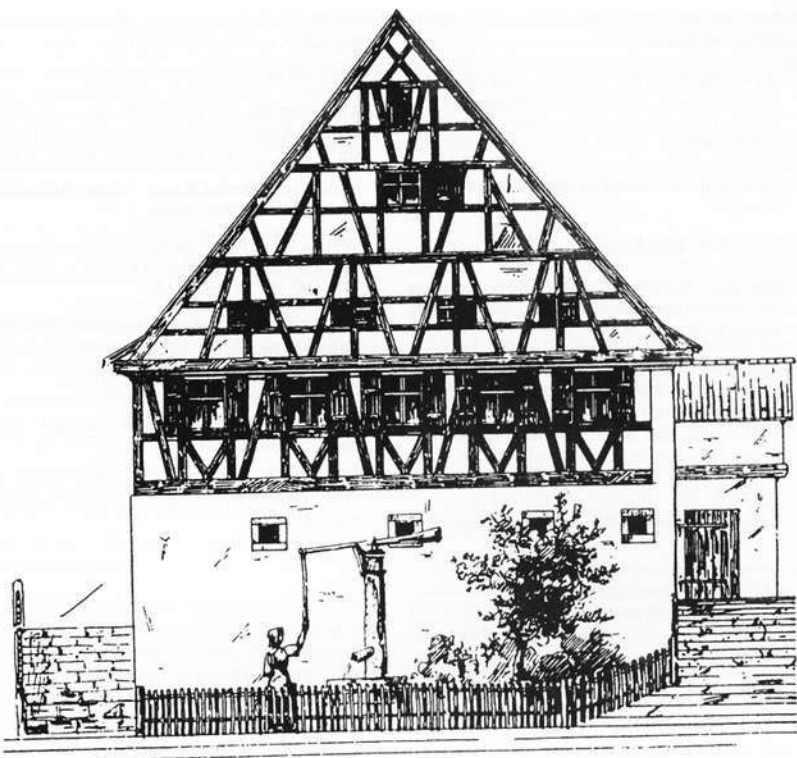
Er lehrte den Katechismus der Landwirtschaft

Vor 200 Jahren verstarb der Reformator der Landwirtschaft Johann Friedrich Mayer

Eine enthusiastische Beschreibung Hohenlohes und seiner angrenzenden Gebiete gab Kessler von Sprengseyn 1791 im Fränkischen Magazin für Statistik, Naturkunde und Geschichte: „Die natürliche Lage dieses Landes ist so vorzüglich gut, daß, wenn man dieses wie in China mit einer Mauer umfaßte, daß weder Luxus noch Modejournale über die Grenzen kommen könnten, es die ganze übrige Welt würde entbehren können, so einen Überfluß besitzt es; nicht etwa nur an den notwendigen Lebensmitteln, um nicht zu verhungern, sondern selbst mit solchen, welche zum Wohlleben gehören, versehen sie das Ausland.“

Daß Hohenlohe gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu den fortschrittlichsten und wohlhabendsten Agrarlandschaften Europas gehörte, daß hier die Bauern mit ihrem Viehhandel dreieinhalb Millionen Gulden im Jahr, weitgehend unsteuert, erlösten, daß ein Hofbesitzer Ebert aus Herbolzhausen Hauptgläubiger seines Kirchberger Fürsten war, und daß die bäuerlichen Familien sonntags alle ihr Huhn im Topf hatten, erregte Neid und Bewunderung der Zeitgenossen.

Grundlage dieses bäuerlichen Wohlstandes waren Viehzucht, Viehmast und Viehhandel. Ein Publizist hat diesen Erfolg als Kreislauf



Pfarrer-Mayer-Haus in Unter-Aspach, Wohn-Stall-Haus v. 1794, 1906 aufgenommen

aufgeklärten Wirtschaftens auf den knappen Nenner gebracht: „Glückliche Hohenloher! Deine Wirtschaft geht im richtigen Zirkel auf, du hast Futter genug, viel Vieh zu halten, diese verschaffen dir reichlich Dünger, hierdurch kannst du deine Äcker zu Gartenland umschaffen, und es bleibt dir Dünger genug, deine Weinberge und Wiesen hinlänglich damit zu versehen, und so wird dein Stadel, dein Keller und also auch dein Beutel voll.“

Entscheidend hat zu dieser Entwicklung der Kupferzeller Pfarrer Johann Friedrich Hartmann Mayer beigetragen. Er kam am 21. September 1719 in Herbsthausen, im wohlproportionierten Renaissancebau des heutigen Brauerei-Gasthofs zum Schwanen zur

Welt; der Vater war Posthalter, Gastwirt, Gerichtsmann und Gutsbesitzer. Bei einer schweren Krankheit des Buben, gelobte der Vater, er werde das Kind für den Dienst Gottes bestimmen, wenn es davonkomme.

So kam der Elfjährige zu einem Onkel nach Weikersheim, wo er die Lateinschule besuchte, um dann aufs Öhringer Gymnasium zu wechseln und 1737 die Universität Jena zu beziehen. Der streng utilitaristische Philosoph Christian Wolff und der vielseitige Naturgelehrte Albrecht von Haller prägten mit ihren Schriften das Weltbild des jungen Theologen. 1741 erhielt Mayer die Pfarrei Riedbach und heiratete Anna Charlotte Hirschmann, eine Wirtstochter aus Berg-

bronn. Sie hat acht Kinder geboren und ihren früh schon kränkelnden Mann um ein knappes Jahrzehnt überlebt.

1744 schlichtete Mayer im berüchtigten Hohenloher Kalenderstreit zwischen den aufässigen protestantischen Sindingern und ihrer katholischen Herrschaft. Während das evangelische Landeskonsistorium in Öhringen am verbesserten Julianischen Kalender festhielt, hatte mit anderen katholischen Herrschaften auch die Linie Hohenlohe-Bartenstein in ihren protestantischen Gemeinden den neuen Gregorianischen Kalender eingeführt, was zur Verschiebung der Kirchenfeste führte. Mayer, der Aufklärung verpflichtet, sah die Einführung des exakteren Gregorianischen Kalenders als überfällige Reform an und setzte sich mit seiner Ansicht bei den Kollegen und in der Kirchengemeinde durch. Zum Dank erhielt er das Jahr darauf die besser dotierte Pfarrei Kupferzell, halbwegs zwischen Künzelsau und Waldenburg gelegen.

Gegen den Hochmut der Gelehrten

Mehr als ein halbes Jahrhundert hat Mayer dort gewirkt. Das Christentum sah er, dem eudämonistischen Zeitgeist gemäß, als Lehre einer schon irdischen Glückseligkeit, als Erkenntnis und Anwendung des göttlichen Gebots zur Vernunft: „Vom Eintritt in mein Amt bis jetzt predigte ich meinen Zuhörern einen Himmel, in den sie schon hier von Gott eingeführt wären, in dem sie stufenweis höher aufsteigen sollten; die Leiter, lehrte ich, sei dazu von Gott angelegt.“ In seiner agrarischen Umgebung hieß das für ihn: Die Erkenntnisse der Wissenschaft und eigene Erfahrungen den Bauern in Theorie und Praxis nahezubringen, um ihnen ein erfolgreicheres Wirtschaften zu ermöglichen.

Sein Vorwurf an den Hochmut der Wissenschaftler, die selbst die agrarischen Erkenntnisse der römischen Antike dem Bauern vorenthalten hätten: „...der Gelehrte, der das Brot aß, aber nicht fragte, wie es der mit Mühe beladene Landmann gewann, hielt den Felbau für viel zu verächtlich, als daß er sie ihm zu seiner Verbesserung entdeckt hätte.“

Seit einem Jahrtausend herrschte in Mitteleuropa die Dreifelderwirtschaft. Die Flur wurde dabei im Wechsel in Sommerfrucht, Winterfrucht und Brache eingeteilt. Als Normalernte galt es schon, wenn der Bauer das Vierfache seines Saatkorns erntete, was etwa sechs Doppelzentnern vom Hektar entsprach. Ein Drittel der Ackerflur fiel dabei noch als Brachland, als Stoppelweide aus, um sich zu regenerieren. Wiesenbau war die Ausnahme, Hutweide und Waldweide die Regel.

Auf Johann Nepomuk Schwerz, im frühen 19. Jahrhundert Leiter der landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim, geht wohl die Bezeichnung „Gypsapostel“ für Mayer zurück. Dies kennzeichnet zwar dessen zufällige Entdeckung und eifrige Propagierung des Mineraldüngers Gips, also schwefelsauren Kalks, für den Wiesenbau, deckt aber die weitgespannte Reformtätigkeit des Fortschrittspastors nicht ab.

Mayer warb für die Abschaffung der Hutweiden und die Stallfütterung, für den Verkauf der herrschaftlichen Schäfereien und für den Anbau der Brache mit Kartoffel, Klee, Runkelrüben; er empfahl die Flurbereinigung, die Kultivierung von Ödland für neue Siedlerstellen, die Schweinezucht, den Mostobstbau, die Errichtung von Lagerhäusern sowie Wetterkassen, Viehversicherung, landwirtschaftliche Fortbildungskurse, Handels- und Gewerbefreiheit; er legte rationelle Mustergrundrisse für Hof und Stall, Kelter, Scheuer und Handmühlen vor, berechnete die Arbeitsminderung und Kostenersparnis des Erntens mit der Sense statt mit der Sichel und prüfte kritisch die ersten Landwirtschaftsmaschinen, die auf den Markt kamen.

Das Mayer-Haus hat sich erhalten

Das sogenannte Mayer-Haus, heute noch im Hohenlohischen anzutreffen, verrät die Dominanz der einträglichen Mastviehhaltung; „Der Stall findet überall seinen Ort in dem Bauernhaus selbst, gleich unter der Wohnstube oder unter der Kammer, in welcher der Bauer schläft. Zweierlei Vorteile, die er von daher erwartet: erstens, der Stall erwär-

Lehrbuch
für die Land- und Hauswirth
in der
pragmatischen Geschichte
der gesammten
Land- und Hauswirthschaft
des Hohenlohe Schillingsfürstischen Amtes
Kupferzell

VON

Johann Friedrich Mayer

Pfarrer bey der evangelischen Gemeinde zu Kupferzell, Mitglied der Gesellschaften der Wissenschaften, der Künste, der Landwirthschaft und Oekonomie, der K. Königl. in Nieder Oestreich, Steyermark und Kärnthén, der Königl. Großbritannischen und Churfürstl. Braunschweig Lüneburgl. zu Zelle, der Königl. Preussischen zu Frankfurt an der Oder, der Churfürstl. Bayerischen zu Alt-Deettingen und der Schweizerischen in Bern.

Mit Kupfern.



Mürnberg,
Verlegt Johann Eberhard Zeh, 1773.

met die Stube, zweitens, er vernimmt aus dem Geblöke und aus der Unruhe im Stall auch in den Nächten, wenn dem Vieh etwas aufstöbt.“

Wenn Mayers Landsmann Carl Julius Weber in seinem Deutschlandbuch sich der Zustände in Hohenlohe erinnerte: „In den 1790er Jahren spielten die Bauern mit französischen Laubtalern, die der Viehhandel brachte, die jetzt Gott danken für württembergische Sechser“, so lag das an der Güte des heimischen Mastviehs und der sorgfältigen Pflege der Bauern: „die Reinlichkeit in ihren Ställen ist so groß, als die in ihren Kammern und Stuben öfters nicht sein wird!“ Und: „Der Bauer hat seine Stunden, in denen er füttert; ehe würde selbst in der Unordnung zu Tische gehen, ehe er in der Unordnung sein Vieh füttert.“

Mayers Credo, im Einklang mit der französischen Schule der Physiokraten: „Der Getreidebau ist unstreitig das wichtigste Geschäft im Staate... Der Getreidebau ist ohne Viehzucht nicht zu denken. Eine Wiese bringt das Vierfache der Hutweide, ein Kleeacker das Sechsfache einer Wiese an Futter. Durch die Menge des vortrefflichsten Kleefutters wird der Viehbestand erweitert, der Acker wird reicher gedüngt, der Getreidebau nimmt zu, mit ihm wächst die Bevölkerung der Staaten, Fabriken und Manufakturen bestehen, der Absatz der Waren wird wohlfeiler und erweitert, der Regent und der Untertan beglückter.“

Von Bamberg und Würzburg konsultiert

Drei Dutzend Schriften und Bücher hat Mayer veröffentlicht; sein 1773 erschienenes „Lehrbuch für die Land- und Hauswirthe“, rühmte der erste Biograph Georg Forstner als „Quintessenz aller ökonomischen Schriften“. Neun gelehrte Gesellschaften ernannten Mayer zu ihrem Mitglied. Auswärtige Höfe konsultierten ihn als Berater, so der pfälzische Kurfürst, der ansbachsche Markgraf, die Fürstbischöfe von Würzburg und Bamberg, die Fürsten von Oettingen-Wallerstein und Hohenzollern-Hechingen. Die Kaiserin Maria

Theresia zeichnete ihn mit einer Ehrenmedaille aus; sein „Katechismus des Feldbaues“ wurde in der Fürstpropstei Ellwangen als Schulbuch eingeführt.

Erntedank eines Lebens

Aber Mayer wußte auch, daß der Bauer am ehesten durch den Augenschein überzeugt wird. So experimentierte er auf dem eigenen bescheidenen Pfarrgütchen mit Gipsdüngung, Klee und Kartoffel: „Meine Proben sprechen alle vorübergehenden Bauern laut an, unterdessen, daß ich hinter einer Laube heimlich dabeistehe, auflausche, schweige und froh bin, wenn sie (sich) wundern, untersuchen und folgen.“

Die Kartoffel, „wichtiger als Amerikas Gold“, hatte er selbst erst nur zur Viehfütterung verwendet, sich dann aber kundig gemacht, „wie man sie kochen, schälen, mit Salz, zerlassener Butter, in der Fleischbrüh gekocht, mit einer Sauce übergossen, in Butter geröstet, mit Eiern vermenget und mit Kümmel in Butter geröstet, als die besten Biskuit- und Mandeltorten zugerichtet, verspeisen könne, auch zu Branntwein, zu Puder, sogar zu Brod allein und mit Gerstenmehl gemischt zum besten Brod und Kuchen verbrauchen könne.“

Am 17. März 1798 verstarb Johann Friedrich Mayer. Am Hauptweg des Friedhofs von Kupferzell liegt er begraben. Kelch und Hostie weisen das Pfarrergabmal aus. Die von seinem Freund und Mitstreiter Georg Forstner gewidmete Inschrift lautet: „Er ging zur besseren Ernte/der Schnitter, der viele Garben band/Treu dem frühesten Geschäft, das einst die Sterblichen trieben/Lehrer und Landmann zugleich, bauest zu Herzen und Feld./Darum behloht Dich nun die gütig Mutter, die Erde./Da Du sie also geehrt und ihre Kinder beglückt./Anderen gibt ihr Schoß nur toten Marmor zum Denkmal/Dir sich verjüngende Au'n und fröhliche Menschen darauf.“

Nicht mehr von Trauer, von Erntedank spricht dieses Denkmal praktischer Aufklärung.

Das Spital und die Armen – Bettler im 18. Jahrhundert

– Aus der Geschichte des Langenzener Spitals –

Am 17. Oktober 1748 erschien ein schäbig gekleideter Mann an einem der vier Tore der markgräflich-ansbachischen Stadt Langenzenn. Der auf einem Esel reitende krüppelhafte Buchbinder wandte sich an die Torwache und erklärte, er bäte als ein bedürftiger Bettler, der an einer Gliederkrankheit leide, um ein Almosen. Auch fügte er hinzu, er sei von weither aus der Schweiz als seinem Heimatland umhergezogen, um seinen Lebensunterhalt bei mildtätigen Menschen zu sammeln. Der Wächter schickte ihn zum städtischen Spital. Nach dem Erledigen der notwendigen bürokratischen Erfassung erhielt der Arme sechs Kreuzer. Damit konnte er sich wenigstens zwei Tage seine Existenz sichern. Glücklicherweise über dieses Geldgeschenk konnte er weitergeritten sein, möglicherweise hat er aber auch die Nacht im Armenhaus der Stadt verbracht, um am nächsten Morgen seine mühevollen Reise fortzusetzen.

So oder ähnlich mag sich eine Szene abgespielt haben, die nichts Ungewöhnliches war in jener Zeit. Die Liste in dem Rechnungsbuch des Spitals für das Jahr 1748 weist den Schweizer als Nummer 597 aus, bis zum Jahresende sollten es 780 werden. 1757 war mit 1015 Nummern das Spitzenjahr des Jahrhunderts erreicht. Unter den meisten Nummern sind mehrere Empfänger zusammengefaßt, so daß die reale Zahl der Empfänger noch weit höher lag als die der Austeilungen. Dazu kamen noch die Geldgaben an Ortsarme. In einer jüngst fertiggestellten Arbeit von Frank Präger über die Almosenvergabe des Spitals der Stadt Langenzenn werden für den Zeitraum 1696–1791 insgesamt 11343 ortsfremde und 391 ansässige Arme, die von dem Spital eine Geldzuwendung erhalten hatten, namentlich erfaßt und beschrieben. Dieser kleine, aber dennoch repräsentative Querschnitt durch die bedürftige Bevölkerung zeigt, in welchem Ausmaß bereits vor der

Industrialisierung Not und Elend geherrscht haben. Viele Menschen waren gezwungen, als Vaganten ihren Lebensunterhalt zu erbetteln. Keine große Geschichte der Herrscher, keine Kriegs- oder Verfassungsgeschichte wird hier geschrieben, sondern der Blick fällt auf die Außenseiter der Gesellschaft, auf soziale Randgruppen, die auf die finanzielle Unterstützung der Kommunen, Kirchen und privater Wohltäter angewiesen waren. Sie stehen im Mittelpunkt der Darstellung.

Nach dem Willen der Obrigkeit hätte es vagierende Bettler im 18. Jahrhundert gar nicht geben dürfen, da jede Gemeinde verpflichtet war, ihre Armen selbst zu versorgen. Doch die Flut von Erlässen, Anordnungen, Mandaten und anderen Schriftstücken zeigte nur die Ohnmacht, die bestehenden Verhältnisse in einem territorial zersplitterten Gebiet in den Griff zu bekommen. Erste Versuche, mit Strafanstalten und Arbeitshäusern, die meist seit der Mitte des Jahrhunderts in den einzelnen Territorien eingerichtet wurden, die Zahl der herumziehenden Menschen zu verringern, führten zu keiner durchgreifenden Veränderung der Situation. Berittene Streifen machten regelrechte Jagden auf heimatlos herumziehende Menschen, fingen aber nur wenige Kranke und Schwache. Nach einer Bestrafung mußten auch diese oft wieder ihrem Leben auf der Straße überlassen werden. Selbst eine Brandmarkung oder Verbannung aus dem eigenen Land nach Abschwörung der sogenannten Urfehde, nach dem Verlassen des Landes nie wieder zurückzukommen, wurde in vielen Fällen nicht beachtet. Die Kontroll- und Überwachungsmöglichkeiten waren gering und nicht recht effektiv. Weder territoriale noch konfessionelle Grenzen bildeten unüberwindliche Hindernisse für die Vagierenden. Die Ansigung der Unterschichten gelang weitgehend erst im 19. Jahrhundert.